

# „Versuch's mal, dann siehste!“

In vielen Ländern wird schon seit über 20 Jahren Blindenfußball gespielt. In Deutschland steht diese Sportart erst am Anfang. Aber der ist vielversprechend

**Cengiz Dinc jagt** mit kleinem Drübelbäckchen über das Feld, spielt den Ball zwischen seinen Beinen hin und her. Kurz hinter der Mittellinie stoppt er kurz, orientiert sich. Sein Mitspieler Lukas Smirek ruft. Es folgt ein präziser Pass in die Mitte des Felds. Der Ball raselt zu Lukas, „Voy“ ruft Gegenspieler Mulgheta Russom, der Lukas angreift, und noch einmal „Voy“, „voy“. Lukas umspielt Mulgheta/stoppt noch einmal. „Gute Position, Schuss“, ruft Monika Weiß, die als sogenannter Guide hinterm Tor steht. Lukas zieht beherzt ab, der Ball landet knapp neben dem Pfosten.

Das Wichtigste beim Blindenfußball ist Orientierung. Das bietet der Russellball, der ein wenig kleiner und schwerer ist als ein gewöhnlicher Fußball. Auch die Seitenhande ist ein wichtiges Orientierungselement. Wichtige Informationen geben die Guides, auch Rufger genannt, die hinter den beiden Toren stehen. Sie, die sehenden Torwarze sind der Trainer an der Mittellinie, geben den Feldspielern kurze, prägnante Hinweise: Schussposition, Information über Angreifer und Standort auf dem Feld. Der Spieler, der keinen Ball am Fuß

hat, gibt sich durch den Ruf „Voy“ (aus dem Spanischen, für „ich komme“) zu erkennen. Der Begriff wurde deshalb aus dem Spanischen übernommen, weil dort schon seit 20 Jahren Blindenfußball gespielt wird. Das Mutterland des Sports aber ist Brasilien, wo tausende Zuschauer diese Spiele verfolgen.

Nationaltrainer Uli Pfisterer ist zufrieden mit der ersten Trainingsseinheit am Freitagabend, und er lässt es seine Schützlinge wissen. „Ihr spielt schnell, ihr seid dynamisch und ihr geht auf Tor!“, sagt er angespannt. „Manchmal sehe ich kaum einen Unterschied zu sehenden Spielern.“ Der Satz sitzt. Pfisterer ist die Keimzelle dieses Sports in Deutschland. Ohne den gebürtigen Berliner wäre Blindenfußball hier nicht das, was es heute ist. Der 38-Jährige war 27 Jahre in Australien als Behindertensportlehrer tätig. Der ehemalige aktive Fußballer kam vor fünf Jahren zurück nach Deutschland und begann, in der Nikolauspflichte in Stuttgart als Sportlehrer zu unterrichten. Unweit der Einrichtung für sehbehinderte und blinde Menschen ist der MTV Stutt-

Text: Rüdiger Sinn  
Foto: Benjamin Ulmer



Zweikampf: Mulgheta Russom (vorne) und Sven Schwarze an der Bande

gart als größter Freizeitsportverein Stuttgarts ansässig. Schnell folgten Kooperationen mit dem MTV, und bald darauf baute Pfisterer ein Leistungszentrum für blinde Fußballer in Stuttgart auf.

Die ersten Turniere gab es 2007, die Bundesliga startete dann im Jahr 2008 zum ersten Mal. Neun Mannschaften, darunter Vereine aus Hamburg, Köln, Marburg, Würzburg, Dortmund und Stuttgart, kämpften an vier Spieltagen um die Meisterschaft. Auf einem 20 mal 40 Meter großen Spielfeld mit Handballtoren stehen sich zwei Teams mit vier blinden Feldspielern und einem sehenden Torwart gegenüber. Gespielt wird zwei mal 25 Minuten – mit vollem Einsatz. Deshalb tragen die

Spieler auch alle einen Kopfschutz. Denn ein „Voy“ wird auch mal vergessen. Erkennt der Schiedsrichter rechtzeitig den Verstoß, unterbricht er das Spiel und gibt Freistoß gegen die Mannschaft, deren Spieler das „Voy“ vergessen hat. Kommt der Pfiff zu spät, krachen die Spieler auch mal zusammen. Vergessen die Spieler einer Mannschaft zum vierten Mal ein „Voy“, gibt es einen Strafstoß für die Gegner.

Ich möchte den Sport professionell machen“, sagt Bundestrainer Ulrich Pfisterer. Er ist ehrgeizig. Letztes Jahr hatte die Nationalmannschaft zehn Trainingslager. Die Teilnahme an der Europameisterschaft in Frankreich gehörte zum Höhepunkt. Da sind die Deutschen Vierter geworden. „Ein hervorragendes Ergebnis, dafür, dass es Blindenfußball in Deutschland noch nicht lange gibt“, findet Pfisterer. In Europa sind, außer Spanien, England und Frankreich die führenden Nationen und werden von den nationalen Fußballverbänden auch finanziell entsprechend unterstützt. „Wir sind auf dem Weg zur Nummer drei in Europa“, prophezeit Pfisterer. Dafür müsse man trainieren. Professionell trainieren. „Dann können von der Nationalmannschaft auch Impulse in die Vereine ausgehen“, sagt der passionierte Trainer.

Samstag früh, zweiter Lehrgangstag. Punkt neun Uhr breitet die Spieler – in Gänsemarsch, die Hand auf der Schulter des Vordermannes – die Sporthalle. Mit einer Hand auf der Bande läuft der Spieler Cengiz Dinc den Platz ab. 52 Schritte sind es in Längsrichtung. 32 Schritte einmal quer über den Platz. „So kann ich mich orientieren“, sagt er. Lockeres Aufwärmtraining ist angesagt. Die Stimmung ist gelöst, es werden Späße gemacht. Bei einer Übung rennen die Spieler in vollem Tempo von Wand zu Wand. „Ihr lauft so nah ran wie möglich, berührt die Hallenwand aber nicht“, befiehlt Trainer Pfisterer. Durch sein Klopfen an die Hallenwand gelingt die Übung. Dann folgt Techniktaining: „Präziser Abwurf“, ihr stoppt den Ball, Drehung und Schuss“, ruft Pfisterer. Mulgheta, genannt „Mulle“, stoppt den Ball, läuft zwei Schritte, dreht sich und hämmert den Ball ins Letten-dreieck. Der Trainer ist begeistert: „Klasse gemacht, Mulle. So einfach ist Fußball!“

Techniktaining: Heinrich Nehaus (l.) er-  
rät die richtige Schusstechnik bei Trainer  
Uli Pfisterer. Lukas Smirek hört zu



Den Ball am Fuß zu führen, ist schwer, wenn man ihn nicht sieht. Mulgheta Russom beim Drübeltraining

einer Hand an der Bande läuft der Spieler Cengiz Dinc den Platz ab. 52 Schritte sind es in Längsrichtung. 32 Schritte einmal quer über den Platz. „So kann ich mich orientieren“, sagt er. Lockeres Aufwärmtraining ist angesagt. Die Stimmung ist gelöst, es werden Späße gemacht.

Bei einer Übung rennen die Spieler in vollem Tempo von Wand zu Wand. „Ihr lauft so nah ran wie möglich, berührt die Hallenwand aber nicht“, befiehlt Trainer Pfisterer. Durch sein Klopfen an die Hallenwand gelingt die Übung. Dann folgt Techniktaining: „Präziser Abwurf“, ihr stoppt den Ball, Drehung und Schuss“, ruft Pfisterer. Mulgheta, genannt „Mulle“, stoppt den Ball, läuft zwei Schritte, dreht sich und hämmert den Ball ins Letten-dreieck. Der Trainer ist begeistert: „Klasse gemacht, Mulle. So einfach ist Fußball!“

Wie schwer Blindenfußball in Wahrheit ist, kann nur ermesen, wer es ausprobiert hat. „Versuch es mal, dann siehst du schon!“ Der Satz eines Spielers klingt noch im Ohr. In der Finsternis hinter der Augenbinde liegt die Konzentration ganz auf dem Gehör. Der Ball springt immer wieder vom Fuß und es bedarf einiger Übung, bis er geführt werden kann. Ohne Guides, die einem die Position vor dem Tor verraten, ist man völlig aufgeworfen. Der Raum scheint von einer unendlichen Weite, und es erfährt viel Mut, mit hoher Geschwin-

digkeit über das Spielfeld zu laufen. Immer im Hinterkopf: Da könnte auch ein Hindernis kommen.

Diese Vorstellung müssen die Spieler überwinden, um den nötigen Mut für Zweikämpfe zu haben. Deshalb trainieren sie die immer wieder in Trainingsspielen. Drei gegen drei plus Torwart. Das Tempo ist hoch. Cengiz schwängt sich den Ball, wird von einem Gegenspieler an der Bande bedrängt. Doch er hebt Sieger, kann den Ball in die Mitte spielen. Lukas stürmt auf das Leder zu. Stoppen, Drehung, Schuss. Tor! Er ballt die Faust und reckt den Arm nach oben. „Super gemacht, Mulle“, ruft der Torwart, und sein Mitspieler klopf ihm auf die Schulter. „Für mich sind der Blindenfußball und die Nationalmannschaft auch eine große Familie, in der ich mich aufgehoben fühle“, sagt der junge Mann aus Stuttgart. Und das ist sicherlich auch ein Verdienst von Ulrich Pfisterer. Die Stimmung in der Nationalmannschaft stimmt – auf dem Platz und auch nach dem Duschern. Wenn das Team nach siebenstündigem Training am Abend gemeinsam im Hotel die Sportschuhe verlegen, sind alle dabei und jeder fachsimpelt fleißig mit.

Die Bundesligasaison 2010 der deutschen Blindenfußballer hat im März begonnen und dauert noch bis August. Informationen unter [www.blinden-fussball.de](http://www.blinden-fussball.de)